

EVANGELISCHE
KIRCHGEMEINDE



WEINFELDEN

Weinfelder

September 2018 – Nr. 802

Predigt

Der Chauffeur-Glaube

Johannes 5, 39-40

von Pfr. Richard Häberlin
gehalten am 19. Aug. 2018

Johannes 5, 39-40:

„Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie sind's, die von mir zeugen; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet.“

Liebe Gemeinde,

Vor genau 100 Jahren – im Jahr 1918 – ging der Nobelpreis für Physik an Max Planck, in Anerkennung für seine Leistungen im Bereich der Quantenmechanik. (Fragen Sie mich nicht, worum es da geht...). Nach dem Erhalt dieses Nobelpreises wurde er von verschiedenen Institutionen eingeladen, Vorträge zu seinem Fachgebiet zu halten.

Eine Anekdote weiss dazu folgendes: Sein Chauffeur, der ihn überallhin begleitete und auch immer in den Vorträgen anwesend war, konnte mit der Zeit den Vortrag auswendig. Darum soll er nach etwa 40 gehörten Vorträgen gesagt haben: „Herr Professor, wie wär's, wenn wir beim nächsten Mal, in München, die Rollen tauschen: Ich halte den Vortrag, und Sie ziehen meine Chauffeurmütze an und sitzen in der ersten Reihe als Zuhörer?“ Max Planck soll sich auf diesen Vorschlag eingelassen haben.

Dort angekommen, hält der Chauffeur ganz souverän einen langen Vortrag über Quantenmechanik.

Im Anschluss stellt dann aber ein Experte aus dem Publikum noch eine Frage: „Wenn Photonen keine Masse haben, sehr wohl aber einen Impuls, heisst dies dann nicht gleichzeitig, dass Masse nicht ein Maß für den Widerstand einer Kraft sein kann?“

Au weia...Wie soll unser lieber Chauffeur diese Frage beantworten? Clever wie er ist, soll er zur Antwort gegeben haben: „Diese Frage ist so einfach, die kann sogar mein Chauffeur hier vorne in der ersten Reihe beantworten!“
(nach R. Dobelli)

Diese Anekdote verdeutlicht für mich zweierlei:
Zum einen: Man kann einen Inhalt resp. eine Wahrheit wiedergeben, ohne sie verstanden zu haben.
Und zum anderen: Das Chauffeur-Wissen reicht nicht, wenn jemand eine heikle Frage stellt.
Allgemeiner: Ein reines Kopfwissen reicht nicht mehr, wenn das Leben plötzlich Fragen stellt...

Als ich diese Geschichte zum ersten Mal hörte, hat sie mich sehr berührt – und tut es auch heute noch! Und zwar deshalb, weil sie sich auch auf den Glauben übertragen lässt. Es gibt auch eine Art „Chauffeur-Glaube“. Im 5. Kapitel des Johannesevangeliums wird er beschrieben.

Es wird dort berichtet, wie Jesus einen Mann, der seit 38 Jahren gelähmt war, am Teich Bethesda geheilt hat – verbotenerweise an einem Sabbat. Das hat eine lange Diskussion mit den Schriftgelehrten ausgelöst über die Frage, woher er – Jesus – seine Autorität nehme. Und in diesem Zusammenhang konfrontiert Jesus sie mit den Worten: *„Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie sind's, die von mir zeugen; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet.“*

Drei Aspekte, die ich aus dem Text entnehme:

1. Suchen: Googeln oder bibeln?
2. Lesen: Buchstabe oder Geist?
3. Erkennen: Wissen oder Begegnung?

1. Suchen

„Ihr sucht in den Schriften“, sagt Jesus zu seinen jüdischen und ihm gegenüber kritischen Zuhörern.

Das ist kein Vorwurf, sondern zunächst einmal ein Kompliment: Ihr durchforscht die Schriften auf der Suche nach Antworten auf die grossen Fragen des Lebens.

Der Mensch ist ständig auf der Suche. Ich kenne keinen Menschen, der nur in sich ruht. Wir alle machen uns Gedanken über das, was kommt oder kommen könnte. Wir suchen nach Antworten auf Fragen, die sich laufend (neu) stellen.

Heute ist es zur Selbstverständlichkeit geworden, dass wir ins Internet gehen. Wir „googeln“ – auf der Suche nach einer Adresse, nach der Erklärung für eine Krankheit, nach Informationen über ein Ereignis.

Aber auch auf einer tieferen Ebene sind wir auf der Suche. Selbst diejenigen, die voll im Arbeitsprozess stehen und vordergründig nicht „Suchende“ sind, erhoffen unbewusst, durch ihren gewählten Lebensstil etwas zu finden: Vielleicht Anerkennung, Bestätigung, Sicherheit. Und auch im Innersten, wo es um die existentiellen Fragen geht, sind wir immer wieder Suchende. Viele Menschen fragen nach Gott und sehnen sich nach religiösen Erfahrungen. Auch wenn sie das nicht so ausdrücken würden. Zudem suchen und finden längstens nicht mehr alle ihre Antworten bei den verfassten christlichen Kirchen und in der Bibel.

Die Gesprächspartner von Jesus in unserem Text suchen Antwort in der Heiligen Schrift (= damals das, was wir das Alte Testament nennen). Sie betreiben intensives Bibelstudium.

Heutigentags ist das selbst unter langjährigen Christen keine wirkliche Option mehr! Das Lesen im „Buch der Bücher“ steht oft erst am Ende einer langen Odyssee durch die Ratgeberliteratur.

Als Pfarrer würde ich mir natürlich wünschen, dass die Menschen wieder mehr „bibeln“ statt „googeln“.
Allerdings – und damit komme ich zum 2. Punkt:

2. Lesen

Viele Menschen haben praktisch keinen Zugang mehr zu unserer Bibel. Sie ist ihnen fremd. Viele haben zwar eine Meinung über sie – meistens eine negative. Aber sie tatsächlich lesen und kennen tun die wenigsten.

Ich habe kürzlich ein interessantes Interview gehört mit einer deutschen Theologieprofessorin, die in New York an einer bekannten theologischen Fakultät tätig ist.

Wir haben das theologische Heu mit Sicherheit nicht auf der gleichen Bühne! Aber auch diese Frau beklagt einen „Bibelnotstand“. Sie stellt in ihrem Kontext in den USA fest, dass gewisse Kreise die Bibel für ihre politischen Ansichten missbrauchen, und – und das ist der Punkt – dass kritisch(er)e Geister darauf gar nicht reagieren können, weil sie schlicht keine Ahnung mehr davon haben, was in diesem Buch wirklich steht! Ihr Anliegen ist deshalb, in ihren Studierenden ein Verlangen nach dem Erforschen der Schrift zu wecken – sicher aus einer anderen Motivation heraus als viele Fromme, aber immerhin: „Zurück zu den Quellen!“

Nun ist Lesen nicht gleich Lesen. Schon gar nicht, wenn es um die Bibel geht. Jesus wirft seinen Gesprächspartnern ja vor, dass sie zwar eifrig die Bibel studieren, aber letztlich am Ziel vorbeischiessen. Sie sind „Ausleger mit verbundenen Augen“ (W. Jens).

Man kann – auch heute noch – die Bibel lesen, sich dabei viel Wissen aneignen – und trotzdem die Botschaft verpassen. Hinter dem Buchstaben den Geist nicht wahrnehmen. Das passiert, wenn man beim Lesen stehen bleibt und nicht zum Hören kommt.

Wer die Worte in diesem Buch „nur“ liest, endet entweder bei einem blossen Rezitieren von Bibelversen (bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten) oder, auf der anderen Seite, bei einem distanzierten Zur-Kennntnis-Nehmen eines antiken Textes.

Die Bibel selber erhebt aber den Anspruch, dass wir auf ihre Worte „hören“: Dass wir uns ihr gegenüber öffnen. Dass wir ihre Worte ganz nahe an uns heranlassen (auch die unbequemen und sperrigen). Dass wir uns *unter* das Wort stellen, nicht *über* das Wort. Dass wir die Worte lebendig werden lassen, dass wir sie aktualisieren auf das eigene Leben. Oder biblisch ausgedrückt: Dass der Geist Gottes aus diesen toten Buchstaben Leben schafft. Leben, das im tiefsten Innern bewegt und berührt. Sodass aus mir als Beobachter auf einmal ein innerlich Beteiligter wird.

Ein Vergleich: Wir haben heute Leute aus Bolivien zu Gast. Es ist *eine* Sache, sich viel Wissen über ein Land zu erwerben. Etwas anderes ist es, im Land zu leben. Ich könnte noch so viel über dieses Land gelesen haben und Ihnen ein Vortrag über Bolivien halten (obwohl ich noch nie dort gewesen bin). Aber es wäre ein theoretisches, angelerntes Wissen („Chauffeur-Wissen“). Erst das Eintauchen in die Verhältnisse, in die Sprache und die Kultur der Menschen dort vermittelt mir eine Erfahrung, die nicht zu vergleichen ist mit einem angelernten Wissen. – Wer die Landkarte kennt, ist zwar gut vorbereitet, hat aber die Reise noch nicht gemacht!

Ist es im Glauben nicht ähnlich? Ich kann 100x sagen, sogar in den feierlichsten Tönen: „Der Herr ist mein Hirte“. Nur: *Ist* er es auch wirklich? Darf er es überhaupt sein? Das biblische Wort will lebendig werden, durch Eigenerfahrung. So wie es Hiob am Ende seines schwierigen Weges (auch mit Gott) bekennen kann:

„Ich hatte bisher nur vom Hörensagen von dir vernommen; nun aber hat mein Auge dich gesehen“ (Hiob 42,5). Gerade die Hiobsgeschichte lehrt uns: Ein Chauffeur-Glaube, der nur angelernt ist, trägt nicht, wenn das Leben seine Fragen stellt...

3. Erkennen

Jesus wirft seinen Gesprächspartnern vor, dass sie das eigentliche Leben verfehlen, obwohl es zum Greifen nahe ist: Nämlich in seiner Person, in Jesus. Er steht vor ihnen – und doch erkennen sie ihn nicht. So wie er auch später, nach seiner Auferstehung, einzelnen Menschen erschienen ist – und sie haben ihn nicht erkannt.

Es gibt Dinge im Leben, die wir mit unseren äusseren Augen nicht erkennen können. Da braucht es ein Wunder Gottes, dass wir den Blick bekommen für eine Realität, die jenseits des Sichtbaren ist.

Die Liebe zu einem Menschen ist z.B. so etwas: Ich kann einen Menschen noch so lange anschauen und Informationen über ihn einholen (ihn „googeln“): Wenn ich nicht in Beziehung zu ihm trete, lerne ich ihn nie wirklich kennen und schon gar nicht lieben.

Und darum sollen wir auch die Bibel nicht (oder zumindest nicht nur) wie ein historisches Dokument lesen, sondern vielmehr wie einen Liebesbrief. Ein Liebesbrief von Gott an uns Menschen. Erst mit dieser Haltung lernen wir denjenigen kennen, der uns in diesem Wort bezeugt wird.

In einem Brief aus dem Jahr 1936 schreibt Dietrich Bonhoeffer an seinen Schwager von solch einer einzigartigen Erfahrung:

„Nur wenn wir es einmal wagen, uns so auf die Bibel einzulassen, als redete hier wirklich der Gott zu uns, der uns liebt und uns mit unseren Fragen nicht allein lassen will, werden wir an der Bibel froh. So lese ich nun die Bibel. Ich frage je-

de Stelle: Was sagt Gott hier zu uns? Und ich bitte Gott, dass er uns zeigt, was er sagen will... Seit ich gelernt habe, die Bibel so zu lesen – und das ist noch gar nicht so lange her – wird sie mir täglich wunderbarer."

Im stillen, betrachtenden und betenden Hören auf dieses Wort begegne ich dem, der da zu mir redet. Darum geht es. Jesus ist näher, als wir oft glauben. Das Problem ist, dass wir IHN nicht wahrnehmen. Darum ist es gut und nötig, wenn wir mit Paulus um, wie er im Epheserbrief schreibt, „erleuchtete Herzensaugen“ (Eph 1,18) bitten.

Auch der Alltag ist voll von Zeichen und Hinweisen. Gott teilt sich uns laufend mit. So vieles, auch kleine Dinge, können und wollen uns zum Gleichnis werden. Nehmen wir sie wahr als stille Grüße von Gott? Erwarten wir überhaupt, dass Gott in ihnen und durch sie redet? Es ist zwar nicht üblich, eine Predigt zu schliessen mit einem Witz. Aber in diesem Fall bringt er es auf den Punkt:

Ein Pfarrer besucht zu Fuss das Nachbardorf. Unterwegs gerät er in einen Sumpf und kann sich nicht mehr befreien. Voller Vertrauen bittet er Gott um Hilfe. Plötzlich ertönt eine Sirene und die Feuerwehr fährt vorbei. Er aber lehnt dankend ab: „Ich habe gebetet; Gott wird mir helfen. Geht nur zu eurem Einsatz!“ Als die Feuerwehr zurückkommt, steckt er schon bis zum Bauch im Schlamm. Wieder lehnt er jegliche Hilfe ab; schliesslich hat er ja einen vorbildlichen Glauben... Als die Feuerwehr für den nächsten Einsatz vorbeikommt, steckt er schon bis zum Hals im Sumpf. Aber auch jetzt: Sein Glaube, dass Gott eingreifen wird, ist unerschütterlich. Auf dem Retourweg der Feuerwehr ist er verschwunden... An der Himmelpforte wird er von Petrus herzlich empfangen. Aber der Pfarrer ist empört: Ich habe gebetet und geglaubt, aber mir ist nicht geholfen worden! Petrus sagt nur: Tut uns leid, aber mehr als dreimal die Feuerwehr vorbeischicken können wir denn auch nicht...

Herr, öffne du mir die Augen für deine Gegenwart – in deinem Wort und in meinem Alltag! Amen.